

# Töpfereien aus der keramischen Fachkasse der bernischen Handwerker- und Kunstgewerbeschule

Autor(en): **Born, K.L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die schweizerische Baukunst**

Band (Jahr): **2 (1910)**

Heft 1

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-660139>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## **Töpfereien aus der keramischen Fachklasse der bernischen Handwerker- und Kunstgewerbeschule.**

Als die bernische Handwerker- und Kunstgewerbeschule im Frühjahr 1907 den Beschluß faßte, der kunstgewerblichen Abteilung eine Fachklasse für Keramik anzugliedern, um durch in derselben vorgenommene praktische Versuche und die Ausbildung von Keramikern dem in bernischen Landen ausgeübten Töpfergewerbe einen neuen Aufschwung zu geben, waren diesem Beschlusse längst von anderer Seite her nach dem gleichen Ziele tendierende Schritte vorausgegangen. Denn die Direktion des kantonalen Gewerbe-Museums hatte schon seit Jahren durch Vorträge und Ausstellungen fremder keramischer Produkte versucht, das in technischer und deshalb auch in qualitativer Beziehung etwas in Rückstand gekommene Gewerbe vorwärts zu bringen; hatte Zeichenkurse veranstaltet, Belehrungen vermittelt und die Gründung einer Berufsgenossenschaft in dem für diese Produkte wichtigsten Gebiete — dem Heimberg bei Thun — angeregt. Aber weder dort selber — vielleicht nicht zum wenigsten aus Konkurrenzneid — noch innerhalb der Domäne des Gewerbemuseums war es damals möglich, eine eigentliche Versuchswerkstätte mit neuen Ofen und einem technisch geschulten Keramiker an deren Spitze, einzurichten. Da legte sich die bernische Handwerker- und Kunstgewerbeschule ins Mittel, um — nicht zum wenigsten angefeuert durch einen ihrer Hauptlehrer, Herrn Huttenlocher — das Wagnis zu unternehmen. Man durfte es um so eher tun, als die moralischen Beweggründe hierzu nicht spekulativer Art waren, das heißt also mit andern Worten, weil nicht nur auf die momentane Beliebtheit keramischer Produkte, sondern auf die Bedürfnisse eines eingebürgerten Industriezweiges abgestellt werden konnte. Es war dies in jeder Beziehung ein großer Vorteil für die betreffende Fachklasse. Statt sich auf Experimente problematischer Natur werfen zu müssen, war ihr von Anfang an der Weg ihrer Arbeit deutlich vorgezeichnet. Er bestand darin, zunächst für die Hafner des Heimbergs — zur Stunde bereits auch für weitere Interessenten — die längst erwünschten Proben und Versuche für die Verbesserung des bisher verwendeten Materials zu machen. Ebenso wünschbar waren auch zweckentsprechende Anregungen behufs Erlangung einer geschmackvollen Dekorationsart der zu verfertigenden Geschirre.

Was die technischen Versuche betrifft, war der neuen Fachklasse der Weg um so deutlicher vorgezeichnet, als ihr vom Heimberg her bestimmte Aufträge in Tonmischungen und Glasurproben erteilt wurden. Daß diese zur Zufriedenheit der Auftraggeber gelöst werden konnten, verdankt die Schule dem technisch und künstlerisch gleich tüchtigen Lehrer an der Fachklasse, Herrn Jakob Hermanns. Immerhin sind noch zur Stunde nicht

alle Versuche erledigt; ein Beweis, wieviel gerade auf diesem Gebiete für unsere speziellen Verhältnisse zu tun ist. Denn das den Heimberger Hafnern an Ort und Stelle zur Verfügung stehende Rohmaterial ist durchaus kein ideales. Unrein, mit viel Sand und Kalk vermengt, verlangt es, um bessere Ware herstellen zu können, nicht nur ein sehr sorgfältiges Schlemmen, sondern, da auch chemisch verunreinigt, sehr vorsichtige Behandlung, wenn es z. B. zu Fayence, besonders zu weißer, verwendet werden soll. Der geringe Spielraum zwischen dem Temperaturpunkt, auf welchem der Heimberger Ton anfängt zu sintern und dann einen wasserdichten Scherben gibt, und jenem, wo er sich bereits deformiert, verlangt sorgfältigstes Ausproben der richtigen Brenntemperatur. Eine weitere Schwierigkeit in der Behandlung des in Frage kommenden Materials verursacht auch dessen starke Schwindung im Feuer, die lange Versuche nötig machte, bis eine bleifreie Glasurmasse gefunden war, die beim Erkalten keine Haarrisse erzeugte. Andere Versuche erstreckten sich auf die Verwendbarkeit des gegebenen Tones zu Schmelzware und Kochgeschirren. Kurzum, es ergibt sich aus dem Vorangegangenen, daß für diese Fachklasse eine Menge von Aufgaben, schon auf technischem Gebiete allein, gegeben waren.

Was die künstlerische Seite der in dieser „Versuchswerkstätte“ gefertigten Arbeiten anbelangt, so war hier der Weg zwar weniger strikte vorgezeichnet, immerhin aber auch gegeben. Es handelte sich in erster Linie nicht darum, kostbare aber weniger begehrte „Ladenhüter“ und Museumsstücke zu fertigen, sondern solche Töpfereien, die sowohl in Materialbehandlung wie im Dekor wenigstens von den Geschicktern unter jenen Heimberger Hafnern nachgeahmt werden können. Es handelte sich also darum, den etwas abgebrauchten Vorrat an Dekorationsmotiven aufzufrischen, aber mit solchen, welche der bisher ausgeübten Technik — Auftrag der Farben mit dem „Hörnchen“ — oder einem entsprechenden verbesserten Instrumente angepaßt waren. Alle „Künsteleien“ waren also auch hier von Anfang an ausgeschlossen und die Arbeiten des Lehrers an der Fachklasse tendierten denn auch stets nach diesem Ziele, soweit es sich bei den von ihm und seinen Schülern gefertigten Töpfereien um Muster für die Heimberger Töpfer handelte. Eine etwas weitere Grenze durfte er sich allerdings in solchen Keramiken gestatten, in welchen gezeigt werden sollte, was im günstigsten Falle — genügendes technisches und künstlerisches Können vorausgesetzt — aus dem Heimberger Material geschaffen werden könne, oder wo die Ausbildung der in der Fachklasse beschäftigten Schüler eine reichere und schwierigere Ausführung der Arbeiten nahelegte.

So sind denn auch die in unsern Reproduktionen wiedergegebenen Töpfereien (S. 13 und 14) von einem zwiefachen Standpunkte aus zu betrachten. Bei allen zwar ist

das auch den Heimberger Hafnern zur Verfügung stehende Material verwendet worden. Aber die formale Gestaltung hält sich nicht immer in den gleichen einfachen Grenzen. Zeigen einige den beim Brennen tief braunrot gewordenen oder durch eine farbige Fritte leicht abgestimmten Ton des Scherbens mit aufgesetztem farbigem Dekor in Punkten, Lupfen, Blumen usw., so sind bei andern Gefäßen diese vollständig mit einer farbigen Engobe überschüttet worden und die Dekoration auf diese aufgetragen, oder in dieser ausgespart oder ausgekratzt worden. So ergibt sich ein reicher Wechsel in der Art der Ausführung, deren hauptsächlichste Tugend darin besteht, relativ einfach zu sein und — in der Mehrzahl der Fälle wenigstens — die bisher geübte Technik unserer Heimberger Hafner zu berücksichtigen. In dieser Beziehung sind diese Geschirre also meist was man etwa nennt „bodenständig“; so sehr auch die persönliche Geschmacksrichtung des Fachlehrers in andern wiederum einen etwas fremden Einschlag verspüren läßt. Ebenso zu begrüßen ist, daß mehrere

der hier in Abbildung gebrachten Gefäße in ihrer Form auf ältere Geschirre aus dem Heimberg und Langnau zurückgehen, während die Dekoration derselben eine neuartige ist. Es erscheint hier also „neuer Wein in (oder besser an) alten Schläuchen“, ohne daß man zu befürchten braucht, daß diese plagen werden. Zu bedauern ist nur, daß die Abbildungen nicht auch den farbigen Reiz der vorgeführten Keramiken erkennen lassen.

Bis zur Stunde kann die bernische Handwerker- und Kunstgewerbeschule mit voller Genugtuung auf die Resultate der keramischen Fachklasse blicken. Sie sind nicht glänzend in dem Sinne, daß durch Aufwand bedeutender Summen extravagante Luxusstücke geschaffen worden wären. Wohl aber sind sie hochbefriedigend, weil sie eine direkte Förderung einer mit der Ungunst der Verhältnisse ringenden Industrie bedeuten. Um so mehr steht zu erwarten, daß auch die hier im Bilde vorgeführten Arbeiten die verdiente Anerkennung von Seiten der Leser dieser Zeitschrift finden werden. R. L. Worn.

## Der Wettbewerb zur Erweiterung des eidg. Polytechnikums.\*)

Das Ergebnis des Wettbewerbs zur Erweiterung des eidg. Polytechnikums in Zürich ist insofern ein erfreuliches, als ein Entwurf entstand, der nach dem einstimmigen Urteil der Preisrichter, des Professorenkollegiums und wohl auch aller derjenigen, die Gelegenheit hatten, die ausgestellten Konkurrenzentwürfe zu besichtigen, eine zweckmäßige und großzügige Lösung der schwierigen Bauaufgabe bietet. Man dankt das namentlich dem zielbewußten und energischen Vorgehen des Verfassers dieses Projektes, dem Herrn Professor Gustav Gull, dann aber auch der Einsicht der Preisrichter, die offenbar gerade durch diese Arbeit derart von der Unzulänglichkeit des Programms überzeugt wurden, daß sie beschlossen, sich teilweise über seine Bestimmungen hinwegzusetzen, um dem Entwürfe die gebührende Anerkennung zu verschaffen.

Die Bedeutung des Projektes Gull beruht auf der genialen Lösung der Erweiterungsfrage des bestehenden Gebäudes und in der übersichtlichen und harmonischen Disposition der jetzt und für die Zukunft nötigen Neubauten.

Professor Gull verbindet den verlangten Anbau mit dem der Rämistraße parallel laufenden Trakt des bestehenden Hauses zu einem einzigen Bauteil und schließt daran in Verlängerung der Nord- und Südfassaden des Semperbaues, aber doch deutlich als Neubauten gekennzeichnet, zwei Flügel an, die einen weiten, architektonisch ausgestalteten und nach der Rämistraße zu offenen Vorhof umschließen. Die Mitte der neuen Ostfassade betont ein

halbkreisförmig vortretender Bau, der den Haupteingang und darüber jenes Auditorium maximum enthält, das dem Entwurf zum Motto wurde. So bleibt der alte Hauptbau „im wesentlichen in seiner Individualität bestehen und erfährt durch die Erweiterung im Äußeren sowie im Inneren eine bedeutende Bereicherung und Vervollständigung“. Die Architektur des Anbaues ist großzügig und festlich und steht trotz ihrer ganz persönlichen Note doch in gutem Einklang mit den Semperschen Fassaden.

Professor Gull ist ferner der einzige der Konkurrerenden, der die Anmerkung auf Seite 16 der Grundlagen, nach der die unter III. zusammengefaßten Richtlinien in keiner Weise für die Konkurrerenden verbindlich seien, auf das ganze Programm ausdehnte und dazu benutzte, seine Ignorierung der sonst im Programm wiederholt deutlich verlangten Beschränkung auf nur drei Baupläze zu rechtfertigen. Ob er damit im Sinne derjenigen handelte, die das Programm ausarbeiteten, sei dahingestellt; jedenfalls gelang ihm durch die großzügige, einheitliche Ueberbauung des ganzen Polytechnikumsareals — und nur dadurch — die Schöpfung einer klaren Anlage, in der sich die einzelnen Bauten in wohl abgewogener, glücklicher Verteilung zu interessanten Gruppen zusammenschließen. „Auch die Architekturbilder von den Straßen aus“, sagt das preisgerichtliche Gutachten, „würden sich durch die Ueberbauung und Korrektur der Clausiusstraße sowohl, wie durch die Vervollständigung der Forstschule und der Festigkeitsanstalt interessant gestalten.“

Diese Nichtbeachtung wichtiger Programmteile hätte wohl kaum den Beifall der Jury gefunden, wäre sie Veranlassung zu weniger glücklichen Projekten geworden; immerhin ist auch hier wieder die nachträgliche Einsicht der Jury erfreulich, die darin besteht, daß

\*) Vergl. die Besprechung des Ausschreibens in der „Schweizer Baukunst“, Jahrgang 1909, S. 61.





Töpfereien aus der keramischen Fachklasse der  
bernischen Handwerker- und Kunstgewerbeschule





Töpfereien aus der keramischen Fachklasse der  
bernischen Handwerker- und Kunstgewerbeschule